

Es wäre zu schön gewesen - es hat nicht sollen sein!

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen und verurteilen; niemand schützt sie, obschon sie doch bloß das tun, was ihnen in der Bibel befohlen wird, obschon es ihnen ernst ist mit dem Christentum.

Aber die maßgeblichen kirchlichen Instanzen schweigen dazu. Das Oberhaupt der katholischen Kirche schweigt. Das heißt, es schweigt nicht; es redet, es betet sogar, und bestimmt aufrichtig, für den Weltfrieden. Aber das Gebet ist die Flucht vor der Tat. Wenn der Papst nicht schwiege, wenn er zum einzig wirksamen Widerstand gegen den Krieg aufriefe, wäre ein Drama «Der Stellvertreter» mit positiven Vorzeichen fällig.

Verheißungen zu verkündigen verpflichtet zu nichts. Verpflichtend ist die Tat.

Diese Tat ist bis heute ausgeblieben, diese Tat, zu der die Kirchenfürsten aller Religionen durch die Bibel aufgerufen sind.

Warum?

Ja warum?

J. Stebler

Es wär zu schön gewesen — es hat nicht sollen sein!

Wie ein stürmisch-wildes Frühlingswehen, wie entfesselte Naturkräfte brachen die Impulse des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. in die überraschte Welt ein. Es ist kaum auszudenken, wohin dieser Papst die Romkirche noch geführt hätte, wenn ihm noch 10 Jahre seines Pontifikats vergönnt gewesen wären. Auch im Sektor der Wiedervereinigung mit «den in Christo getrennten Brüdern», also mit den Protestanten, wirkten sich diese Impulse aus und weckten auf beiden Seiten freudig überraschte Hoffnungen; nur sehr vage Hoffnungen, gewiß, aber es waren doch seltsam erregende und freudige Zukunftsperspektiven. Wäre die Wiedervereinigung im ersten Anhieb gelungen, der Gewinn für den Christenglauben als Ganzes wäre groß gewesen; denn hemmend, ja lähmend lastet auf den beiden Großkirchen die Tatsache der inneren und äußeren Getrenntheit. War doch diese Trennung die wuchtige Widerlegung der von beiden Kirchen in Anspruch genommenen christlichen Grundwahrheit. Die Wiedervereinigung hätte beiden bisher getrennten Kirchen die Zuversicht in ihren eigenen christlichen Wahrheitsanspruch zurückgegeben und hätte damit die Stoßkraft des christlichen Glaubens gehoben. Ja wirklich — es wäre zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Papst Paul VI. übernimmt wohl die Intentionen, nicht aber die Methoden seines Vorgängers. Er gießt das Oel der Beruhigung über die erregten Wogen und bringt mit ruhiger, aber sicherer Hand dies und jenes wieder in Ordnung, was durch des Vorgängers stürmisches Temperament etwas aus den Fugen geraten ist. So denn auch im Sektor der Wiedervereinigung. Dieser Bewegung werden nun die Zügel der Ueberlegung, ja der Berechnung und Vorsicht angelegt. Das früher etwas stürmische Werben und Rufen nach der protestantischen Seite hin wird vom heutigen Papst in eine «sanfte Einladung an die getrennten Brüder» heruntertransformiert. Gewiß stehen dem Papst und dem Konzil gegenüber der protestantischen Kirche noch überraschend freundliche, ja gütige Worte zur Verfügung, z. B.: «Katholiken und Protestanten haben ein beiden Kirchen gemeinsames religiöses Erbe; auch die getrennten Brüder haben dieses Erbe gut entfaltet, und ich kann nur mit Ehrfurcht auf diese Entfaltung da drüben hinschauen.» (Papst Paul VI.)

Damit ist aber immer noch nicht ausgesprochen, was Papst und Romkirche unter Wiedervereinigung gelegentlich verstehen. Ist von Rom aus ein dogmatischer Assimilationsprozeß verstanden, eine Preisgabe also wesentlicher katholischer Dogmen, um den Protestanten die Rückkehr zu erleichtern? Wird umgekehrt erwartet, daß die protestantische Theologie als Vorlei-

stung eine solche dogmatische Assimilation vollzieht? Oder wird von der protestantischen Kirche eindeutig und schlicht die völlige Rückkehr in den Schaffpferch der Romkirche verlangt werden, ohne jedes Entgegenkommen von Rom her, aber mit voller Preisgabe des protestantischen Erbgutes, mit voller Assimilation und Unterwerfung von protestantischer Seite her?

Auf alle diese sehr berechtigten und beunruhigenden Fragen geben die Kundgebungen der letzten Tagen eine zuverlässige Antwort. Was sagen uns diese Kundgebungen?

Da ist einmal der Aufsatz des bekannten Kirchenhistorikers und Theologen Professor Dr. Ernst Staehelin in den Basler Nachrichten vom 27. September 1963. Wir vernehmen, daß Augustin Kardinal Bea, eine würdige Patriarchengestalt, dem beide Kirchen ein starkes Vertrauen entgegenbringen und den der Papst mit der Spezialaufgabe der Geschäfte der Wiedervereinigung betraut hat, kürzlich ein Buch «Die Einheit der Christen» veröffentlicht hat. Darin gibt er klaren Bescheid auf die Frage, was sich die Romkirche unter der Heimkehr der irrenden Brüder in den Schoß der Kirche recht eigentlich vorstellt. Wir sehen von allen Nebenfragen, so interessant sie auch sein mögen, hier ab und beschränken uns auf die Wiedergabe der Hauptstelle; sie lautet im vollen Wortlaut:

«Es wäre in der Tat eine schlecht verstandene Liebe zur Einheit und zu den getrennten Brüdern, wenn man ihnen Hoffnung machen wollte, die römische Kirche werde von ihnen für die Wiedervereinigung nur die Anerkennung der wesentlichen Dogmen fordern, werde etwa auf die Anerkennung der Glaubensdekrete des Konzils von Trient verzichten oder sich dazu verstehen, das Dogma vom Primat oder von der Unfehlbarkeit des Papstes zu revidieren. Was die Kirche einmal als Glaubenssatz verkündet hat, hat sie verkündet unter dem Beistand des Heiligen Geistes, als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, über die sie selbst in keiner Weise verfügen kann. Der Herr hat ihr die Bewahrung und Auslegung der Offenbarungswahrheit anvertraut; aber er hat ihr nicht die Gewalt gegeben, etwas an dieser Wahrheit zu ändern.» (p. 129)

«Das Konzil soll und wird kein eigentliches Unionskonzil sein. Dafür sind die Zeiten weder auf katholischer noch auf nicht-katholischer Seite reif.» (p. 174)

Damit ist klar ausgesprochen, daß von der Romkirche in Fragen des Glaubens und der Kirche keine Anpassung und kein Entgegenkommen an die Protestanten zu erwarten ist; sicher nicht in den Hauptfragen, vielleicht in einigen sehr unwesentlichen Nebenfragen. Nun wissen die Protestanten, nun wissen auch wir und weiß die an der Frage interessierte Menschheit, was die Glocke geschlagen hat. Auch Professor Dr. Staehelin weiß nun Bescheid, und er reagiert denn auch entsprechend; ebenso höflich wie Kardinal Bea, aber auch ebenso entschieden. Wir lesen:

«Wir dürfen Kardinal Bea von Herzen dankbar sein, daß er trotz seinem glühenden Verlangen nach einer Einigung der Christenheit so klar und deutlich ausspricht, daß vom Standpunkt der römisch-katholischen Kirche aus eine Einigung letztlich doch nur darin bestehen kann, daß die anderen Konfessionen in den Schoß der zwar besser interpretierten und auch bis zu einem gewissen Grade modifizierten, aber doch in ihrer Grundstruktur gleich gebliebenen römisch-katholischen Kirche zurückkehren. . . . sollen wir uns bewußt sein, daß, wenigstens für die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, irgendwelche organisatorische Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche gegenwärtig und auf absehbare Zeit hinaus eine aus letzten Glaubensgründen heraus unmögliche Sache wäre und daß solche Zumutungen gar nicht gestellt werden sollten, wenn nicht die freie Pflege der Gemeinschaft, wie wir sie ange deutet haben, belastet werden soll . . . Und darum wird es in diesem Weltzeitalter nie eine endgültige Lösung der Kirchenfrage und der Kirchenvereinigungsfrage geben. Erst wenn das

Vollkommene gekommen sein wird, werden auch alle ökumenischen Sehnsüchte erfüllt sein.»

Mit höflichen Worten wird damit die Wiedervereinigung der beiden Kirchen vom Protestantismus aus auf den Tag des jüngsten Gerichtes verschoben, da dann doch alles neu und vollkommen gestaltet werden kann. Der gelehrte Humanist würde sagen: «Stahelin verschiebt die Vereinigung ad Kalendas graecas.» Der Mann aus dem Volk aber drückt sich so aus: «Die Vereinigung wird auf den St. Nimmerleinstag hinaus verschoben», und so unrecht hat er gewiß nicht.

Just in diesen Tagen ist nun auch der Papst mit Formulierungen herausgerückt, die klar zeigen, daß auch er unter der Wiedervereinigung nur eine bedingungslose Rückkehr in den Schafstall Christi, nur eine integrale Eingliederung in die Romkirche versteht. Wir lesen in dem Aufsatz «Konzil und ökumenischer Dialog» (Basler Nachrichten vom 26./27. Oktober) folgende sehr aufschlußreichen Sätze: «Der Papst vertritt eine von der protestantischen Haltung abweichende Auffassung von Ökumenizität. Er sieht eine eventuelle Wiedervereinigung letztlich nicht in einem Zusammenschluß aller Kirchen, sondern vielmehr im Anschluß aller Kirchen an die eine römisch-katholische Kirche. Papst Paul VI. macht sich offensichtlich keine Illusionen.» Und nun mit den eigenen Worten des Papstes: «Das Konzil erwartet besorgt die vielen Schafe, die bislang sich nicht in der einzigen Hürde befinden... Die sichtbare Einheit der Kirche kann nur erreicht werden in der Gleichheit des Glaubens, in der Teilnahme an den gleichen Sakramenten und in der organischen Harmonie einer einzigen kirchlichen Leitung.» Auch das ist doch wohl deutlich genug!

Und da ist schließlich Professor Dr. Oscar Cullmann, Ordinarius an der theologischen Fakultät der Universität Basel und Dozent an der Waldenser Fakultät in Rom. Er ist einer der vorersten und eifrigsten Förderer des ökumenischen Gesprächs und wird als solcher vom Papst mit ganz besonderen Freundlichkeiten geehrt. Aber auch Professor Cullmann hält heute die Wiedervereinigung der beiden Kirchen ex definitione, d. h. aus deren Grundbestimmungen heraus für unmöglich.

Die wenigen angeführten Zeugnisse zeigen zur Genüge:

Die Hoffnungen auf eine baldige, ja auch nur auf eine mögliche Wiedervereinigung der beiden christlichen Hauptkonfessionen sind heute geknickt, gebrochen. Die fast schwärmerische Freude am ökumenischen Gespräch, in das man so hoffnungsvoll eingetreten ist, hat der Ernüchterung weichen müssen. Das Gespräch selber schrumpft kläglich zusammen auf die Erörterung einiger weniger und nebensächlicher Fragen. Damit verdichtet sich aber auch aufs neue die dunkle Wolke der Problematik, die drohend schon lange über dem christlichen Anspruch auf absolute Wahrheit, auf die Wahrheit der göttlichen Offenbarung, liegt. Damit verschärfen sich auch die missionarischen Schwierigkeiten der christlichen Heilsbotschaft. Wie und warum soll denn die Welt an die große eine und absolute Wahrheit der christlichen Botschaft glauben, wenn doch sogar die beiden Hauptvertreter dieses christlichen Wahrheitsanspruches in der Wahrheitsfrage selbst sich nicht zu einigen, sich gegenseitig nicht zu überzeugen vermögen?

Omikron

Eleanor Roosevelt — fast eine Freidenkerin?

Das Lincoln Center in Neuyork bot eine Ausstellung über: «Eleanor Roosevelts Wirken aus eigener Kraft», im Andenken an die Old Lady, die 78jährig im November 1962 starb und nie müde geworden ist, zu helfen und für alles, was an menschlichen Prinzipien echt war, kämpferisch einzutreten.

Diese in gewisser Hinsicht sehr freidenkende Frau wird uns besonders sympathisch, wenn wir uns an ihre Auseinandersetzung mit dem Erzbischof von Neuyork, Kardinal Spellman im Jahre 1949 erinnern. Besser hätte auch ein Freidenker diesen, wohl mit allen Wassern gewaschenen, hohen Geistlichen nicht schachmatt setzen können.

Frau Eleanor Roosevelt veröffentlichte ein Schreiben an diesen Kardinal Spellman, in welchem sie zu den gegen sie gerichteten Anklagen des Kardinals Stellung nimmt. U. a.

Durch den plötzlichen Tod seines Gönners fiel die finanzielle Unterstützung weg, Fichte mußte sein Studium aufgeben und sich als Hauslehrer durchschlagen. Auf der Suche nach passenden Stellen durchwanderte er fast ganz Deutschland und lernte dabei die Verhältnisse seiner Heimat in jener Zeit kennen, die sozialen Zustände und die drückende Lage der arbeitenden Bevölkerung. Auch im städtischen Kleinbürgertum herrschte Armut und Not. Seine Jugendeindrücke und seine Erfahrungen aus seiner zwölfjährigen Hauslehrerwanderschaft hat Fichte in den beiden Frühschriften: «Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten» und «Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution» 1793 niedergelegt. Von 1794 bis 1799 war er in Jena als Professor tätig; hier entstanden seine bedeutendsten philosophischen Arbeiten. Infolge des Atheismusstreites in langwierige Auseinandersetzungen mit der Unterrichtsverwaltung verstrickt, mußte er seine Lehrtätigkeit aufgeben. Es sei festgehalten, daß sowohl Goethe als auch Schiller sich in diese Auseinandersetzungen nicht einmischten, da sie die eigenwillige und selbstherrliche Einstellung Fichtes kannten.

Fichte zog nach Berlin, lebte dort als Privatdozent und wurde später nach einer vorübergehenden Lehrtätigkeit an der Universität Erlangen (1805) als einer der ersten Professoren an die neu gegründete Universität Berlin berufen (1810), wo er auch als der erste freigewählte Rektor seines Amtes waltete.

In den Jahren 1806 bis 1813 nahm Fichte durch seine Schriften und Vorlesungen lebhaften Anteil an der bürgerlich nationalen Befreiungsbewegung. Vor allem sind seine «Reden an die deutsche Nation» zu nennen, die er im Wintersemester 1807/08, als Berlin von französischen Truppen besetzt war, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften vor Studenten, Kaufleuten, Handwerkern und

Johann Gottlieb Fichte

Zur 150. Wiederkehr seines Todestages

Am 27. Januar 1964 sind 150 Jahre vergangen, seit *Johann Gottlieb Fichte* in Berlin einem Flecktyphus erlag. Seine Stellung in der Geistesgeschichte des deutschen Volkes ist umstritten, wenn man alle Seiten seiner philosophischen, politischen, religiösen und sozialen Betätigung in Betracht zieht.

Fichte wurde am 19. Mai 1762, ein Jahr vor Beendigung des Siebenjährigen Krieges, geboren. Im gleichen Jahr erschien Rousseaus Hauptwerk, der *Contrat social*. Wie dieses Werk auf die europäische Geistesgeschichte, auf das europäische Staatsrecht und auf die sozialen Verhältnisse und Anschauungen im allgemeinen eingewirkt hat, so zeigt sich auch sein Einfluß in der sozial betonten Weltanschauung Fichtes, zu der sich aber leider noch ein überheblicher Nationalismus, ein die übrigen Völker Europas verachtender Patriotismus und nicht zuletzt ein rüder Antisemitismus gesellten.

Wenn auch sein Vater nicht zu den ärmsten Bewohnern des Dorfes Rammenau in der Oberlausitz (Sachsen) gehörte, so war doch Fichtes Jugend von den täglichen Sorgen einer Bandweberfamilie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts überschattet. Er hütete die Gänse im Dorfe, bis eines Tages ein reicher Adliger auf den geweckten Jungen aufmerksam wurde, der ihm die Sonntagspredigt des Pastors fast wörtlich eindrucksvoll wiedergeben konnte. Er ermöglichte ihm den Weg zu einer höheren Bildung. Fichte kam in die berühmte Fürstenschule Schulpforta bei Naumburg und begann später das Studium der Theologie.